

Fern

Eine empirische Untersuchung

und *Identität*

Andreas Kreutle

Die Rezeption medialer Inszenierungen, insbesondere solcher des Fernsehens, ist ein im schulischen Kontext häufig diskutiertes Thema.

In Gesprächen unter Lehrerinnen und Lehrern kommt dabei oft zum Ausdruck, daß sich Fernsehrezeption überwiegend negativ auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen auswirke.

Dabei offenbart sich eine meist „bewahrpädagogische“ Grundhaltung, die außer acht läßt, welchen Stellenwert die Freizeitbeschäftigung Fernsehen für junge Menschen besitzt und inwieweit Identitätsbildungsprozesse mit der Rezeption von Fernsehsendungen im Zusammenhang stehen.

sehen

zur Mediennutzung Jugendlicher und ihre pädagogischen Konsequenzen

Dem folgenden Beitrag liegt eine empirische Untersuchung zugrunde, die diesen Zusammenhang zwischen jugendlicher Identitätsbildung und Fernsehrezeption näher betrachtet.¹ Dabei standen zwei zentrale Fragen im Vordergrund:

- Welchen Einfluß haben fernsehvermittelte Inhalte auf die Identitätsbildungsprozesse im Rezipienten?
- Inwieweit hat die Identität des Fernsehschauers Einfluß auf rezeptionsbeeinflussende Faktoren und damit auf das Verständnis von Fernsehinhalten?

Beide Problemstellungen suchen – aus unterschiedlichem Blickwinkel – nach einem Zusammenhang von personaler Identität der Rezipienten und dem Fernsehen mit seinen Inhalten, um pädagogische Konsequenzen abzuleiten. Denn wenn Jugendliche durch die Rezeption von Fernsehinhalten Identität bilden und andererseits wiederum ihre Identität ein Faktor für die Interpretation fernsehvermittelter Inhalte ist, können Lehrerinnen und Lehrer über identitätsbildende Prozesse im schulischen Kontext medienpädagogisch wirken. Da in absehbarer Zukunft kein eigenständiges Unterrichtsfach „Medienpädagogik“ zu erwarten ist, muß darüber hinaus überlegt werden, inwieweit sich dieses medienpädagogische Handeln in den schulischen Alltag einpassen läßt.

Theoretische Vorüberlegungen

Nach dem Identitätsbegriff des symbolischen Interaktionismus ist Identität im Gegensatz zu den Reflexen nicht angeboren, sondern muß gebildet, konstruiert werden. Sie entwickelt sich „innerhalb des gesellschaftlichen Erfah-

rungs- und Tätigkeitsprozesses, d. h. im jeweiligen Individuum als Ergebnis seiner Beziehungen zu diesem Prozeß als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses“.² In der Interaktion mit anderen und dem Werte- und Normensystem der Gesellschaft bilden wir Identität aus. Diese besteht aus zwei Teilen, „Me“ nennt Mead den verallgemeinerten anderen, den gesellschaftlichen Teil unserer Identität, während „I“ den individuellen Teil bezeichnet. „Me“ und „I“ bilden zwei Pole, zwischen denen wir ständig „balancieren“, getrieben von dem Wunsch nach Einzigartigkeit („I“) und der Angst davor, nichts mehr mit der Gesellschaft („Me“) gemein zu haben. „Die Besonderheit des Individuums, seine Individualität, bezieht das Individuum aus der Art, wie es balanciert.“³

Identität wird somit zu einem immer wiederkehrenden „Balanceakt“. Weil sich das Individuum auf wechselnde Situationen, Interaktionspartner und Sozialräume neu einstellen und orientieren muß, indem es seine Individualität zwischen „Me“ und „I“ ständig überprüft und gegebenenfalls neu definiert.

Das Fernsehen wird für den Betrachter insofern zu einem Gestaltungselement seiner Identität, als Fernsehsendungen kulturelle Inhalte zum Thema haben und der Rezipient diese in einem aktiven Deutungsprozeß, in einer Interaktion mit ihnen, mit Sinn versteht. Die Rezeption von Fernsehtexten kann daher als Gestaltung der „balancierenden Identität“ im Verständnis des symbolischen Interaktionismus bezeichnet werden.

In der parasozialen Interaktion mit den Medienakteuren wird das „Erproben“ und „Spielen“ mit der eigenen Identität besonders deutlich.⁴ Parasoziale Interaktion meint das „Hineinversetzen“ des Rezipienten in die mediale

1
Die Studie „Fernsehen und Identität“ wurde vom Autor im Rahmen seiner Zulassungsarbeit zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen angefertigt.

2
Mead, George H.: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1985. 10. Aufl., S. 177.

3
Krappmann, Lothar: *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart 1993, 8. Aufl., S. 79.

4
Vgl.: **Mikos, Lothar:** *Fernsehen in Erleben der Zuschauer*. Vom Lustvollen Umgang mit einem populären Medium. Berlin/München 1994, S. 202.

Wirklichkeit, eine Auseinandersetzung mit den Charakteren und Handlungsweisen der Akteure, in deren Verlauf der Rezipient verschiedene Facetten seiner Identität einbringen kann. Ein Merkmal der parasozialen Interaktion ist der ständige Perspektivenwechsel zwischen den Einstellungen und Handlungsweisen der Akteure und denen der eigenen Person. Damit ist nicht die Flucht vor dem eigenen Alltag in eine Medienwelt gemeint, sondern der Prozeß der Identitätsarbeit des Fernsehzuschauers, der durch Einfühlen in die „Wirklichkeit“ des Mediums und Distanzieren von derselben stattfindet.

Identitätsbildung findet nicht nur durch den Prozeß der parasozialen Interaktion, also während der Rezeption von Fernsehtexten, statt. Auch der Austausch über bereits rezipierte Fernsehtexte in sozialen Interaktionen kann identitätsbildend wirken. In Gesprächen mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen werden die persönlichen Interpretationen derselben Sendungen dargestellt, miteinander verglichen, eventuell gegen andere Interpretationen argumentativ verteidigt. Dabei reflektieren die Jugendlichen über ihre Lesart des „Textes“ und derjenigen ihrer Gesprächspartner, „arbeiten“ somit an ihrer Identität. Diese Form der Identitätsbildung kann als „mittelbare Identitätsbildung“ bezeichnet werden, im Gegensatz zur „unmittelbaren Identitätsbildung“, die während des Rezeptionsprozesses abläuft.

In diesem Zusammenhang stellt die Identität des Medienrezipienten einen Faktor dar, der die Fernsehrezeption und damit die Interpretation der Fernsehinhalte beeinflusst. Denn für die Beurteilung der Fernsehinhalte ist auch entscheidend, welche Bedeutung die Jugendlichen dem Medium und seinen Inhalten bezüglich der eigenen Lebenssituation beimessen. Zu fragen ist beispielsweise, inwieweit Jugendliche eigene Probleme in den Fernsehinhalten wiederfinden oder sogar rezipierte „Lösungsvorschläge“ anwenden, inwieweit sie den fiktionalen Charakter der Fernsehtexte erkennen oder inwieweit sie der Meinung sind, aus den Fernsehinhalten etwas über den Umgang mit anderen Menschen lernen zu können. Diese Kriterien, die die persönliche Einschätzung der Fernsehinhalte betreffen, bedeuten eine „Grundhaltung“ der jugendlichen Rezipienten gegenüber dem Medium und seiner Botschaft, die einen Einfluß auf die während des Rezeptionsvorgangs geleistete Interpretation des Inhalts hat.

Es folgt eine Reihe von Aussagen, die etwas mit Dir selbst, Deinen Freunden und Freundinnen, der Schule, Deinen Mitschülern und Deinen Eltern zu tun haben. Entscheide bitte, ob diese Aussagen auf Dich persönlich zutreffen.

Weiter mit ENTER

Ich glaube nicht, daß es sich lohnt, wenn man sich anstrengt, weil sowieso alles anders kommt.

stimmt absolut
stimmt im großen und ganzen
manchmal trifft es zu, manchmal auch nicht
stimmt eigentlich eher nicht
stimmt überhaupt nicht

Wähle!

Ich kenne viele Jugendliche, die schon mal etwas geklaut haben und dabei nicht erwischt wurden.

stimmt absolut
stimmt im großen und ganzen
manchmal trifft es zu, manchmal auch nicht
stimmt eigentlich eher nicht
stimmt überhaupt nicht

Wähle!

Grundlage für die Datenerhebung war ein Computer-Fragebogen.

Ergebnisse der Befragung

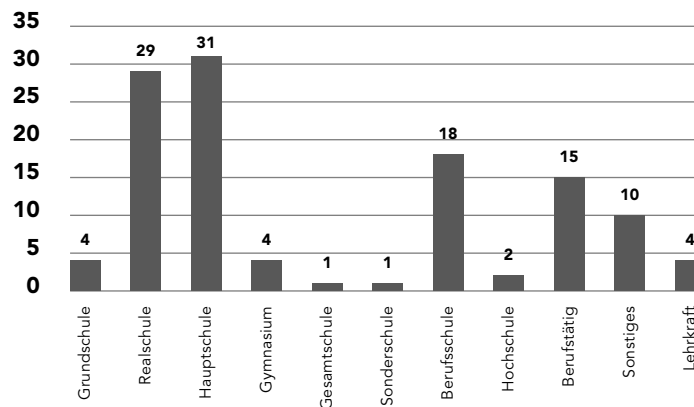
Zur empirischen Untersuchung des hier skizzierten theoretischen Zusammenhangs wurde ein Computer-Fragebogen⁵ entwickelt, der neben demographischen Angaben wie Geschlecht, Alter und Schulbesuch Fragen zur Freizeitgestaltung, Wohnsituation und zum Medienbesitz der Jugendlichen enthielt. Bezogen auf das Medium Fernsehen wurden die tatsächlichen und gewünschten sozialen Kontexte erhoben, in denen die Befragten Fernsehsendungen rezipieren, sowie die Häufigkeit, mit der verschiedene Programmgestaltungen angeschaut werden. Um dem oben skizzierten Zusammenhang zwischen Fernsehrezeption und Identitätsbildung nachzugehen, wurden Aspekte des Selbstkonzepts untersucht, z. B. Externalität, Kontakt mit devianten Peers, Orientierung an den Eltern oder der Gruppe der Peers und die Selbstzufriedenheit der Jugendlichen.

Die Untersuchung wurde von Anfang Februar bis Mitte März 1997 an vier Jugendhäusern in Stuttgart durchgeführt. Dabei ergab sich folgende Verteilung nach Alter, Geschlecht und Schulbesuch:

Von 119 befragten Jugendlichen waren 28,6 % (N = 34) Mädchen und 71,4 % (N = 85) Jungen, ein Verhältnis, das auf den Befragungsort zurückzuführen ist, da Jugendhäuser in der Regel stärker von Jungen frequentiert werden. Nach meinen Beobachtungen spielen geschlechtsspezifische Unterschiede in der Akzeptanz von Computern für dieses Ergebnis keine Rolle.

Das Durchschnittsalter der Jungen lag mit 16,47 Jahren um ca. zwei Jahre höher als das der Mädchen mit 14,56 Jahren. Befragt wurden Jugendliche zwischen 10 und 20 Jahren, wobei zehn Personen mit der Kategorie „älter als 20 Jahre“ geantwortet haben. In der Auswertung setze ich diese Kategorie mit 21 Jahren gleich. Dies erscheint mir zulässig, da sich der Altersdurchschnitt mit der Gruppe der „21jährigen“ nur geringfügig verschiebt.

Grafik 1: Schulbesuch



Die Grafik 1 zeigt die Verteilung der Jugendlichen auf die einzelnen Schularten und die Kategorien „Ich bin berufstätig“ und „Sonstiges“. Die Kategorie Lehrkraft wurde in den Fragebogen aufgenommen, um den aufsichtsführenden Personen an den Befragungsorten die Möglichkeit zu geben, sich mit dem Fragebogen und dem Befragungsinstrument vorab vertraut zu machen.

Bei den im Diagramm aufgeführten Lehrkräften handelt es sich vermutlich um Fehlantworten, da diese Personen im Alter zwischen 17 und 19 Jahren sind.

5

Bei der Erstellung des Fragebogens für den Multimedia-Computer wurde das von Renate Müller entwickelte Multimedia-Fragebogenautorensystem FrAuMuMe verwendet.

Vgl.: **Müller, Renate:**

Neue Forschungstechnologien: Der Multimedia-Fragebogen in der musiksoziologischen und musikpädagogischen Forschung. In: Rundfunk und Fernsehen. Forum der Medienwissenschaft und Medienpraxis. 1995, 43. Jg., H. 2, S. 207.

Müller, Renate:

Neue Forschungstechnologien: Der klingende Fragebogen auf dem Multimedia-Computer.

In: Knolle, Niels & Enders, Bernd (Hg.): - KlangArt'95. Kongressbericht. Mainz 1996.

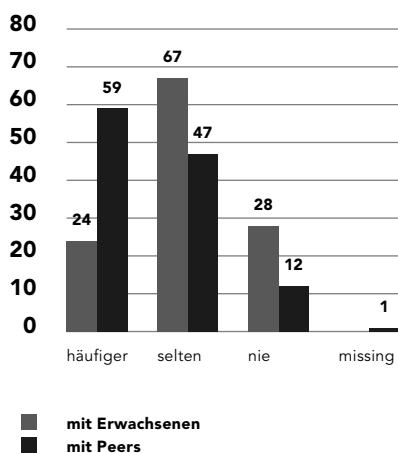
Medienrezeptionshäufigkeiten

Im Rahmen jugendlicher Freizeitaktivitäten rangiert das Medium Fernsehen in der Häufigkeit, mit der es von den befragten Jugendlichen genutzt wird, an erster Stelle kurz hinter den Zusammenkünften mit Freundinnen und Freunden. Danach folgen CD-Hören, Kassetten-Hören, Sonstiges und Radio-Hören. Dabei wurde die Häufigkeit der Rezeption bezogen auf eine Woche erhoben und nicht auf eine Nutzungsdauer der Medien, z. B. in Stunden und Minuten pro Tag. Interessant, wenn auch nicht überraschend, ist die Beliebtheit der auditiven Medien, wobei die Musik auch bei der Nutzung des Fernsehens eine zentrale Rolle spielt. Von den befragten Jugendlichen gaben 69,7% an, drei- bis viermal die Woche oder häufiger Musiksendungen oder Videoclips zu rezipieren. Auf den folgenden Plätzen liegen dann Spielfilme und Serien. Es hat sich auch gezeigt, daß mit 52,1% ein hoher Anteil der Befragten drei- bis viermal die Woche oder häufiger sein Informationsbedürfnis durch Nachrichtensendungen befriedigt.

Thematisierung fernsehvermittelter Inhalte in sozialen Interaktionen

In der Frage nach der Kommunikation über Medienerlebnisse mit anderen Personen wurde erhoben, ob solche Gespräche mit Gleichaltrigen und/oder mit Erwachsenen stattfinden.

Grafik 2: Gesprächsthema Fernsehen



Bei der Interaktion über rezipierte Fernsehhalte existieren erhebliche Unterschiede zwischen der Gruppe der Erwachsenen als Gesprächspartner und derjenigen der Peers. Der kommunikative Austausch über Fernsehsendungen ist nach diesen Ergebnissen unter Jugendlichen weit verbreitet. Da die Jugendlichen diese Gespräche weitgehend unter sich führen, bleiben sie der Erwachsenengeneration zum großen Teil verborgen.

Die Kommunikationspartner geben im Gespräch miteinander ihre persönliche Interpretation der Fernsehhalte preis und profitieren dabei von den Leistungen der anderen. Indem sie ihre eigene Interpretation mit der anderer vergleichen, reflektieren sie das Ergebnis ihrer Medienrezeption. Dadurch arbeiten die Interaktionspartner an ihrer Identität. Im Alltag findet diese mittelbare Identitätsbildung jugendlicher weitgehend unter Ausschluß der Eltern generation statt. Das bedeutet, daß die Erwachsenen wenig direkte Kenntnis über die Interpretationsleistungen der Jugendlichen erhalten und im Gegenzug die Jugendlichen kaum von denen der Erwachsenen profitieren können.

Deutlich wird dieser „Bruch“ der Zuschauer generationen auch in den sozialen Kontexten, in denen Jugendliche fernsehen. Auf die Frage: „Mit wem siehst Du am häufigsten Fernsehen?“ geben 21,8% der Befragten an, dies mit ihren Eltern und 16,8% mit Freundinnen/Freunden zu tun. Frage ich allerdings: „Mit wem siehst Du am liebsten Fernsehen?“, geben nur 14,3% ihre Eltern an, dafür aber nennen 52,9% der befragten Jugendlichen ihre Freundinnen und Freunde als gewünschte Gesellschaft.

Jugendliche Identität

Um den Zusammenhang von Fernsehrezeption und der Identität jugendlicher zu untersuchen, wurden Fragen aus einer Untersuchung von Helfried Albrecht und Rainer Silbereisen über Risikofaktoren für Peerablehnung im Jugendalter übernommen. Ein weiterer Frageblock ist in Anlehnung an die Fragestellungen der Shell-Studien formuliert.

Die erhobenen Items wurden mittels einer Faktorenanalyse reduziert, so daß sich für die untersuchte Gruppe folgende Struktur des Selbstkonzeptes, der Erwachsenen- und Peerorientierung ergibt:

Tabelle 1:

Faktor	Var.	Mittelwert *	Faktorenladung
1_1	Negatives Selbstbild	3,03	
	87 Ich möchte vieles an mir ändern. **		0,85
	94 Manchmal wünsche ich mir, ich wäre anders. **		0,8
2_1	Externalität	3,16	
	81 Ich meine, was schiefgehen soll, geht schief, auch wenn man alles Mögliche versucht, damit es nicht passiert. **		0,74
	83 Ich habe das Gefühl, wenn mir mal was daneben gegangen ist, kann ich selbst wenig machen, um es wieder in Ordnung zu bringen. **		0,72
	79 Ich glaube nicht, daß es sich lohnt, wenn man sich anstrengt, weil sowieso alles anders kommt. **		0,61
3_1	Leistungsbezogenes Selbstbild	2,44	
	86 Ich fühle mich in der Schule wohl. **		0,77
	82 Ich halte nicht viel von den Erfahrungen der Erwachsenen, ich verlasse mich lieber auf mich selbst. ***		0,6
	93 Ich bin mit mir zufrieden. **		0,56
4_1	Deviante Peers	2,4	
	88 Viele meiner Freunde lügen ihre Eltern an, wenn sie etwas erreichen wollen. **		0,81
	80 Ich kenne viele Jugendliche, die schon mal etwas geklaut haben und dabei nicht erwischt wurden. **		0,64
	85 Meine Freunde haben oft Ärger mit Erwachsenen. **		0,6
5_1	Erwachsenenorientierung und Peerdistanz	2,1	
	89 Eigentlich verdanke ich meinen Eltern sehr viel. ***		0,7
	95 Ich bemühe mich, meine Eltern zu verstehen, auch wenn es manchmal schwer ist. ***		0,69
	91 Bei gleichaltrigen Freunden/Freundinnen erfahre ich mehr als von meinen Eltern. ***		-0,55
6_1	Persönliches Selbstbild	3,03	
	90 Meine Mitschüler interessieren sich für meine Meinung. **		0,72
	92 Die meisten meiner Mitschüler können mich nicht besonders leiden. **		-0,5
	84 Die wenigsten Erwachsenen verstehen die Probleme von Jugendlichen wirklich. ***		0,44

* Die für die Faktoren angegebenen Mittelwerte errechnen sich aus der gemittelten Zustimmung für die in den jeweiligen Faktoren enthaltenen Variablen.
(von 1: stimmt absolut, bis 5: stimmt überhaupt nicht)

** Vgl. Albrecht, Helfried & Silbereisen, Rainer, K. (1993)

*** Vgl. Georg, Werner (1992, 16) & Oswald, Hans (1992, 330)

Die unter dem Faktor 1_1 (*Negatives Selbstbild*) ladenden Variablen sprechen diejenigen Seiten der eigenen Persönlichkeit an, mit denen die Jugendlichen nicht zufrieden sind, die sie sogar gerne geändert sehen wollen. Die Dimension *Externalität* mißt, in welchem Ausmaß die Jugendlichen ihr Leben als nicht in ihrer Hand liegend einschätzen. Im Faktor *Leistungsbezogenes Selbstbild* werden diejenigen Variablen zusammengefaßt, die die persönliche Leistungsfähigkeit in der Schule und die Eigeninitiative im täglichen Leben betreffen. Der Faktor *Deviant Peers* ermöglicht Aussagen über den Kontakt der befragten Jugendlichen zu Altersgenossen, die von der gesellschaftlichen Norm abweichen. Die Dimension *Erwachsenenorientierung und Peerdistanz* mißt die Orientierung der Jugendlichen an ihren Eltern bzw. ihre Distanz zu Gleichaltrigen. Im Faktor 6_1 laden diejenigen Variablen, die untersuchen, auf welche Weise sich die Befragten von anderen eingeschätzt sehen (*Persönliches Selbstbild*). Die aus der Tabelle ersichtlichen Mittelwerte der einzelnen Faktoren beziehen sich auf die zusammengefaßten Mittelwerte der unter ihnen ladenden Variablen. Dabei ist vor allem die positive Einstellung der Jugendlichen zu ihren Eltern auffällig. Der Aussage: „Eigentlich verdanke ich meinen Eltern sehr viel“ stimmen 89% aller Befragten absolut oder im großen und ganzen zu, bei der Aussage: „Ich bemühe mich, meine Eltern zu verstehen, auch wenn es manchmal schwer ist“, sind es 72,6%. Es zeichnet sich demnach ein überwiegend positives Bild der Elterngeneration in den Köpfen der befragten Jugendlichen ab, das in dieser Deutlichkeit überrascht.

Erkennbar ist auch ein recht hohes *Leistungsbezogenes Selbstbild* der Befragten. Sie fühlen sich mehrheitlich in der Schule wohl, sind mit ihrer Person zufrieden und verlassen sich auf ihre eigenen Fähigkeiten, wenn es darum geht, Erfahrungen im Leben zu sammeln.

Des Weiteren hat eine Mehrheit der Befragten zumindest manchmal Kontakt zu devianten Peers, also zu denjenigen Gleichaltrigen, die durch ihr der gesellschaftlichen Norm nicht entsprechendes Verhalten auffällig sind. Bemerkenswert dabei ist der Umstand, daß zumindest der Kontakt mit „auffälligen Jugendlichen“ offensichtlich keinen Einfluß auf die Orientierung an den Erwachsenen hat, die Normen und Regeln der Gesellschaft repräsentieren. Dabei ist zu betonen, daß Jugendliche, die durch Lügen, Klauen oder Ärger mit Erwachsenen auffallen, nicht kriminell sind.

Lebensbezug des Fernsehens

Welche Relevanz besitzen Fernsehinhalte für die Bewältigung des täglichen Lebens der Jugendlichen? Die Befragungsteilnehmer wurden um ihre Einschätzung gebeten, inwieweit sie persönliche Probleme in rezipierten Fernsehinhalten angesprochen sehen, ob das Fernsehen ihnen bei der Lösung ihrer Probleme hilft, in welchem Ausmaß das Medium ein Abbild der Realität darstellt und ob man durch die Rezeption von Fernsehinhalten etwas über den sozialen Umgang mit seinen Mitmenschen lernen kann.

Tabelle 2:

Wert*	V75		V76		V77		V78	
	Problembezug		Problemlösung		Realitätsbezug		Soziales Lernen	
	Absolut	Cum. %	Absolut	Cum. %	Absolut	Cum. %	Absolut	Cum. %
1	12	10,2	9	7,6	24	20,3	14	11,9
2	9	17,8	10	16,1	14	32,2	25	33,1
3	44	55,1	30	41,5	43	68,6	47	72,9
4	28	78,8	26	63,6	19	84,7	19	89,0
5	25	100,0	43	100,0	18	100,0	13	100,0

- * 1: stimmt absolut
 2: stimmt im großen und ganzen
 3: manchmal trifft es zu, manchmal auch nicht
 4: stimmt eigentlich eher nicht
 5: stimmt überhaupt nicht

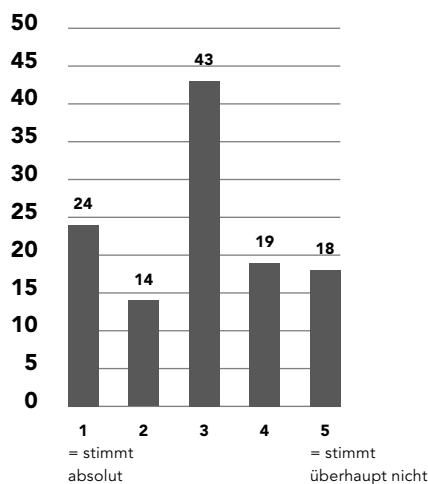
Die Auswertung der Befragungsergebnisse zeigt, daß über die Hälfte der befragten Jugendlichen in den Fernsehangeboten zumindest manchmal einen Bezug zu ihren Schwierigkeiten im Alltag erkennt, wobei 10,2% der Befragten diesen „Problembezug“ sehr deutlich sehen.

Zwar ist die Mehrheit der Befragten eher nicht bzw. überhaupt nicht der Meinung, daß das Fernsehen Lösungen für ihre Probleme bereithält, dennoch finden 41,5% der Jugendlichen zumindest manchmal für ihre Situation taugliche Vorschläge oder Strategien, um mit den eigenen Problemen und Schwierigkeiten umzugehen. Um zu einer solchen Erkenntnis zu gelangen, müssen die Jugendlichen zunächst die Lösungsvorschläge in ihrem Kontext erkennen, bevor diese dann als tauglich oder untauglich bewertet werden können. Das spricht für einen aktiven Umgang mit den rezipierten Fernsehtexten.

Die Aussage: „Fernsehen ist eine gute Möglichkeit, um etwas über den Umgang mit anderen Menschen zu lernen“ bewerten 72,9% der Befragten überwiegend positiv. Das Übernehmen sozialer Verhaltensweisen, welche die Medienakteure „vorleben“, in das eigene Repertoire an Verhaltensmustern bedeutet jedoch eine medial bedingte Veränderung der eigenen Identität. Demnach bilden viele der befragten Jugendlichen durch die Rezeption von fernsehvermittelten Inhalten zumindest Teile ihrer Identität aus. Dieser Vorgang der Identitätsbildung kann in den Rezeptionssituationen unbewußt stattfinden, doch sind die Befragten in der Lage, in der reflexiven Betrachtung die Aneignung von Verhaltensweisen der Medienakteure in ihr persönliches Repertoire zu erkennen.

Bemerkenswert ist das Ergebnis nach der Realitätszuweisung der durch das Fernsehen vermittelten Inhalte.

Grafik 3: Im Fernsehen wird die Welt gezeigt, wie sie wirklich ist



Gut zwei Drittel der Befragten sehen im Medium zumindest manchmal ein Abbild der Realität. Dabei ist es ca. ein Drittel der befragten Jugendlichen, das diesem Urteil entweder „im großen und ganzen“ oder „absolut“ zustimmt. Eine weitere Auswertung dieser Gruppe hinsichtlich ihrer Rezeptionsgewohnheiten ergab keine signifikanten Zusammenhänge. Es handelt sich dabei also nicht um Jugendliche, die bevorzugt Nachrichten oder Reportagen anschauen und durch den Anspruch dieser Sendungen bezüglich Information und Seriosität dem Medium eher die Fähigkeit der Realitätsabbildung zuschreiben. In Anbetracht der Tatsache, daß das Fernsehen im günstigsten Fall seinen Zuschauern nur eine Sicht von Ereignissen in der Welt zeigen kann und mitnichten ihr Abbild darstellt, ist das Wissen um den fiktionalen Charakter der Fernsehinhalte als Grundlage für ihre Interpretation von entscheidender Bedeutung.

Dimensionen des Selbstkonzepts und Lebensbezugs des Fernsehens

Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, steht der schon beschriebene Realitätsbezug fernsehvermittelter Inhalte im Zusammenhang mit der Dimension „negatives Selbstbild“ der Identität der befragten Jugendlichen. Je größer die Zustimmung zu den Variablen des Faktors 1_1, je negativer also das persönliche Selbstbild eines Jugendlichen, desto eher ist er der Meinung, das Fernsehen bilde die Welt ab, wie sie wirklich ist. Diese Jugendlichen zeichnen sich durch einen unreflektierten Umgang mit dem Medium aus. Sie betrachten das Fernsehen gleichsam als Fenster zur Welt, ohne dabei zu erkennen, daß sie durch dieses Fenster eine fiktionale Welt betrachten, die nicht mit der Realität gleichgesetzt werden kann.

Tabelle 3:

	V75	V76	V77	V78
	Problembezug	Problemlösung	Realitätsbezug	Soziales Lernen
1_1				
negatives				
Selbstbild	-	-	0,226	-

3_1				
leistungsbezogenes				
Selbstbild	-	0,270	-	-

Je höher das leistungsbezogene Selbstbild der befragten Jugendlichen ist, desto eher werden Fernsehinhalte zur Lösung eigener Probleme herangezogen. Im Gegensatz zu dem eben beschriebenen Zusammenhang ist hier eine konstruktive Umgangsweise mit den durch das Fernsehen vermittelten Inhalten gegeben. Der fiktionale Charakter dieser Inhalte schließt eine Funktion als Lösungsmöglichkeit für eigene Probleme nicht aus. Die Tatsache, daß von diesen Jugendlichen Fernsehinhalte als Fiktion erkannt und zugleich als Problemlösungsstrategien herangezogen werden, macht einen konstruktiven Umgang mit dem Medium deutlich.

Pädagogische Konsequenzen

Aus den Ergebnissen dieser Untersuchung lassen sich konkrete Forderungen an die schulische Medienpädagogik, verstanden als interdisziplinäre Aufgabe, formulieren.

Bezogen auf die mittelbaren Identitätsbildungsprozesse ist es notwendig, das Fernsehen aus den Pausengesprächen in den Unterricht zu holen. An geeigneter Stelle, u. a. im Deutsch- oder Politikunterricht, können aktuelle Bezüge zu konkreten Fernsehsendungen geknüpft, unterschiedliche Interpretationen der rezipierten Inhalte deutlich gemacht und Ursachen der Interpretationsunterschiede besprochen werden. Jugendliche reflektieren dabei ihr individuelles Verständnis der Fernsehtexte und lernen, ihre persönlichen Sinn- und Deutungsmuster zu artikulieren, um ihre „Leseart“ einzelner Fernsehtexte in der Argumentation gegenüber anderen zu vertreten. Lehrerinnen und Lehrer können ihr Verständnis – das eines Erwachsenen – in die Diskussion einbringen. Durch eine verantwortungsvolle, behutsame Beteiligung wird das Angebot der Deutungs- und Sinnmuster bereichert. Zudem wächst dabei auch das Wissen der Lehrenden über das Medienhandeln und Medienverständnis der Jugendlichen. Beide Seiten, Jugendliche und Erwachsene können so den oben beschriebenen „Bruch“ zwischen den Zuschauergenerationen durch gegenseitiges Verstehen überwinden.

Diese Form der pädagogischen Arbeit verliert allerdings dort ihre Wirkung, wo aus dem Gespräch eine wöchentlich wiederkehrende „Pflichtübung“ oder ein leeres Versprechen wird. Diskussionen über Medieninhalte können nicht aufgezwungen werden und verlieren ohne aktuellen Anlaß ihren Sinn. Auch versteht sich von selbst, daß solche Auseinandersetzungen gerade von seiten der Lehrenden unvorgeeignet stattfinden müssen.

Ein weiterer Schwerpunkt pädagogischen Handelns sollte dem Erkennen des fiktionalen Charakters der Fernsehsendungen gelten. Um den Jugendlichen die Existenz medialer Realitäten zu verdeutlichen, kann dabei der Weg eigener Videoproduktionen beschritten werden. Durch den Einsatz verschiedener filmischer Stilmittel können aus einem Ereignis verschiedenartige „Realitäten“ produziert werden, die beim Betrachter unterschiedliche Eindrücke hinterlassen. Experimentelles Produzieren von Filmsequenzen kann den Jugendlichen ver-

Zusammenfassung

Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung verweisen darauf, daß dem Medium Fernsehen eine identitätsbildende Funktion zukommt und die Identität des einzelnen den Rezeptionsprozeß beeinflusst.

Fernsehrezeption wirkt unmittelbar identitätsbildend, indem ein großes Repertoire verschiedener sozialer Verhaltensweisen zur Verfügung gestellt wird, mit dem der Rezipient sein eigenes Handeln vergleichen und aus dem er sich bedienen kann. Weil die Jugendlichen häufig untereinander über die rezipierten Inhalte sprechen, also ihre Interpretationen der Symbolik des Fernsehens austauschen, leistet das Medium zusätzlich einen mittelbaren Beitrag zur jugendlichen Identitätsbildung.

Der beschriebene konstruktive Umgang mit Fernsehinhalten, die Fähigkeit, Medieninszenierungen auf taugliche Problemlösungsstrategien im Bewußtsein ihrer Fiktionalität zu durchforsten, steht in direktem Zusammenhang mit einem hohen „leistungsbezogenen Selbstbild“. Eine ähnliche Beziehung besteht zwischen der Gruppe derer, die ein hohes „negatives Selbstbild“ aufweisen und den fiktionalen Charakter der Fernsehinhalte nicht erkennen. Dieses Ergebnis läßt darauf schließen, daß die Identität der jugendlichen Zuschauer die Fernsehrezeption beeinflusst.

6

Vgl.:

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.): *Schulintern*. Informationen für Lehrerinnen und Lehrer in Baden-Württemberg, Nr. 3, 1997, S. 16.

7

Vgl.:

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.): *Innere Schulreform. Schulen brechen auf*. Lehrbeauftragte an Schulen, Informationsblatt zur inneren Schulreform. 1996.

8

Vgl.:

Künzel-Böhmer, Jutta/ Bühringer, Gerhard/ Janik-Konecny, Theresa: *Expertise zur Primärprävention des Substanzmißbrauchs*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Bd. 20. Baden-Baden 1993, S. 66ff.

Literatur:

Georg, Werner:

Die Skala Jugendzentrismus im Zeitreihen- und Kulturvergleich. In: *Jugendwerk der deutschen Shell* (Hg.): *Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*, Bd. 4. Opladen 1992, S.: 15–26.

Oswald, Hans:

Beziehungen zwischen Gleichaltrigen. In: *Jugendwerk der deutschen Shell* (Hg.): *Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*, Bd. 2. Opladen 1992, S.: 319–332.

deutlichen, daß nicht nur augenscheinlich „erfundene“ Fernsichtexte wie Science-Fiction-Serien eine eigene vermeintliche Realität schaffen, sondern auch scheinbar die Lebenswelt abbildende Sendungen wie Reportagen immer den Charakter „medialer Wirklichkeit“ besitzen.

Diese Art der medienpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen an Schulen ist aufgrund der beschränkten Ressourcen oftmals nur im Rahmen von Projekttagen möglich. Um eine nachhaltige, positive Wirkung bei den Jugendlichen zu erzielen, ist dies meines Erachtens nicht ausreichend. Hier bietet sich die Zusammenarbeit mit außerschulischen Bildungseinrichtungen oder Vereinen an, die auf dem Gebiet der Medienpädagogik, wie zum Beispiel der Durchführung von Videofilmprojekten, tätig sind.⁶ Dieser Ansatz deckt sich zudem mit der vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg angestrebten „Inneren Schulreform“. In deren Rahmen können einzelne Schulen auch finanzielle Mittel für die befristete Einstellung von Lehrbeauftragten abrufen, welche beispielsweise eine Videoarbeitsgemeinschaft kontinuierlich und qualifiziert betreuen können.⁷

Die Ergebnisse zu „Dimensionen des Selbstkonzepts“ und „Lebensbezug des Fernsehens“ eröffnen über die positive Stärkung des Selbstbildes der Schülerinnen und Schüler einen weiteren Ansatz, medienpädagogisch sinnvolle Effekte zu erzielen.

Die Bestätigung, die Jugendliche durch die Schule erfahren, beschränkt sich weitgehend auf klassische Leistungsbeurteilungen in den einzelnen Unterrichtsfächern. Das Potential der Jugendlichen wird hierbei ausschließlich durch die Notengebung eines kleinen Spektrums ihrer alltäglichen Leistungen gemessen, wobei „wichtigere“ Hauptfächer (Mathematik, Deutsch) und „unwichtigere“ Nebenfächer (Sport, Kunst) unterschieden werden. Schülerinnen und Schüler, die hier überwiegend negative Rückmeldungen erfahren, haben es schwer, zu einer positiven Einschätzung ihrer Leistungsfähigkeit, damit auch ihrer selbst, zu gelangen. Erfahrungen aus der Primärprävention des Suchtmittelmißbrauchs zeigen ebenso, daß Verhaltens- und Einstellungsänderungen zu einem erheblichen Teil über ein positives Selbstbild erreicht werden.⁸

Wesentlicher Bestandteil einer erfolgreichen Medienpädagogik muß daher sein, gerade auch den Jugendlichen, die auf nur wenige

schulische Erfolgserlebnisse zurückgreifen können, zu einer positiven Sicht ihrer selbst zu verhelfen, z. B. durch eine angemessene Beachtung außerschulischer Aktivitäten oder Einbindung derselben in den Schulalltag.

Eine an den Schülerinnen und Schülern orientierte Pädagogik muß an den Faktoren, die für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen maßgebend sind, interessiert sein. Dieses Interesse darf sich jedoch nicht in vorschnellen Urteilen, wie sie über die Fernsehrezeptionsgewohnheiten junger Menschen häufig gefällt werden, erschöpfen. Vielmehr ist es auch Aufgabe der Pädagogik, sich mit den Fernsehgewohnheiten der einzelnen Jugendlichen ernsthaft und ohne „erhobenen Zeigefinger“ zu befassen.

Andreas Kreutle hat an der Ausschreibung zum Medienpädagogischen Preis 1997 teilgenommen. Er studiert über den 2. Bildungsweg an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen.